Alexander Moutchnik
ist Medienwissenschaftler und Historiker. Er wurde an der Universität Heidelberg in Neuerer Geschichte und Betriebswirtschaftslehre promoviert. Seit 2013 hat Alexander Moutchnik eine Professur für Medienwirtschaft und Medienökonomie an der Hochschule RheinMain in Wiesbaden inne. Er forscht zur Mediengeschichte und zur Stadtgeschichte Wiesbadens.

Coverfotografie: Rui Camilo

»Das alte Ufa-Haus aus dem Jahr 1926 ist ein Juwel und eine absolute Seltenheit unter den deutschen Lichtspielhäusern.«
Volker Schlöndorff

Ein Kinosaal, hundert Jahre und immer wieder ein neuer Anfang: 1926 wurde der Wiesbadener *Ufa-Palast* mit Murnaus *Faust* eröffnet. Heute ist das Haus als *Caligari FilmBühne* ein Ort für Filmkunst, Festivals und Begegnungen. Dieses Buch erzählt erstmals seine hundertjährige Geschichte umfassend.

Der Medienwissenschaftler und Historiker Alexander Moutchnik erschließt dafür neue Archivquellen und Bildbestände. Akten, Zeitungsberichte, Baupläne und persönliche Erinnerungen führen in die Anfänge als Lichtspielpalast, in die NS-Zeit und die amerikanische Besatzung, in die Jahre als Theaterbühne und auf den Weg zum kommunalen Kino.

Entdecken Sie wenig bekannte Seiten des *Caligari* und die Menschen, die das Haus führten, bespielten und bewahrten. Über hundert Abbildungen – von Plänen und Plakaten bis zu aktuellen Aufnahmen – begleiten seinen Wandel. Ein Muss für alle, die das *Caligari* lieben und erfahren möchten, wie sich in diesem Saal Filmgeschichte und Wiesbadener Stadtgeschichte verbinden.

www.verlagshaus-roemerweg.de

978-3-7374-0513-3

Alexander Moutchnik
VOM UFA-PALAST ZUR CALIGARI FILMBÜHNE



Alexander Moutchnik

VOM UFA-PALAST ZUR CALIGARI FILMBÜHNE

Ein Wiesbadener Kinohaus
1926–2026

Waldemar Kramer

Erstmals wird die hundertjährige Geschichte des *Caligari* umfassend erzählt: vom Wiesbadener *Ufa-Palast* des Jahres 1926 bis zur *Caligari FilmBühne* von heute. Anlass ist das hundertjährige Bestehen des Hauses.

Neu erschlossene Quellen, darunter Akten, Baupläne, Zeitungsberichte, Fotografien und persönliche Erinnerungen – wie die von Volker Schlöndorff – erzählen von den Betreibern, Programmen und dem Publikum des Hauses.

Filmgeschichte und Stadtgeschichte in einem Band: Lichtspielpalast, Propagandabetrieb der NS-Zeit, Kino der US-Streitkräfte, Theaterbühne und kommunales Kino – hundert Jahre Wiesbaden, gesehen aus einem Saal, mit über hundert Abbildungen.

Alexander Moutchnik

Vom Ufa-Palast zur Caligari FilmBühne

Alexander Moutchnik

Vom Ufa-Palast zur Caligari FilmBühne

Ein Wiesbadener Kinohaus 1926–2026

Waldemar Kramer

Inhalt

Geleitwort der Kulturdezernentin der Landeshauptstadt Wiesbaden 11

Prolog 13

1926: Ein *Ufa-Palast* entsteht 17
Vom Freimaurersaal zum Lichtspielpalast 19
Kuchen, Kaffee, Kino 21
Das neueste Ufa-Theater 23
Der erste Abend 31
Ein Haus am Ende der Stummfilmzeit 34
Das ewige Wort und das Licht 36

1927–1932: Mit Ton und Charme 37
»Das Theater für Alle« 40
»Der erste 100 % Tonfilm in Wiesbaden« 42
Happy End in der Krise 45

1933–1945: »Im Dienste des Reiches« 47
Der *Führergedanke* im Programm 48
Ein Kino in Reichsbesitz 51
Der Krieg tritt in die Vorstellung 56
Weihnachtsfeier im Luftschutzkeller 57

1945–1955: Requisitioned 63
Im *PALI* 64
Das *Palast Theater* der Amerikaner 68
Die Freigabe 1955 70

1955: *Ufa im Park* – Vorhang auf! 71
Ludwig Goerz und die Wilhelmstraße 36 72
»Alles, außer dem Gerippe, wurde abgerissen« 74
Wiedereröffnung 80
Wiesbaden baut sein Kino 81

1956–1975: Einfach Kino! 83
Spielbetrieb und Besucherzahlen 84
Wiesbaden soll Ufa-Filmstadt werden 85
Vorträge und ein Filmfestival 87
Vom *Ufa im Park* zum *Im Park* 89

1975–1994: *Theater im Park* – Bühne frei?! 91
Das Staatstheater im *Park* 91
Ein Haus für Volkstheater und Film 92
Theater am Park: zwei Bühnen, ein Saal 95
Spielzeiten auf Widerruf 99

1980–1989: Andere Filme, anderes Kino 103
Filmhaus-Idee und Teilung des Instituts 103
Ein Spieltag in der Woche 105
Verboten, verbrannt, verfolgt 108
Vorführpraxis und Partner 111
Kommunales Kino »in eingeschränkter Form« 112
Der Kulturpreis 1989 114

1990–2000: Ein kommunales Kino entsteht 117
Ein Dienstag und viele Programme 118
Die *Caligari FilmBühne* 121
Festivals und Reihen 125
Volker Schlöndorff – Wegbereiter und Förderer 129
Von Donnerstag bis Sonntag 132
Tägliches Kino auf Zeit 134

1999–2001: Das Juwel kommt ans Licht 137
Vom Maßnahmenkatalog zur Baustelle 138
Licht als Vorspiel 139
»Möge es flimmern« 142
Der Denkmalschutzpreis 143

2001–2026: Zwischen Analog und Digital 145
Publikum und Gäste der Festivals 148
Für die jungen Kinointeressierten: Kinder- und Schulkino 153
Zuschussbetrieb 155
Die regionale Filmszene zu Gast 156
Digitalisierung 158
Zehn Abende im Februar 2020 163
Als der Saal leer blieb 166
Wieder im gemeinsamen Raum 167
Neuneinhalb Monate 170

Epilog: Hundert Jahre – und wie weiter? 175

Dank 180
Archivquellen und Quellensammlungen 187
Periodika 189
Literatur 191
Abbildungsverzeichnis 197



»Ich muss Caligari werden …« – Zwischentitel aus
Das Cabinet des Dr. Caligari (1920).

»Ich muss alles wissen …
ich muss in sein Geheimnis dringen
ich muss Caligari werden …«

Zwischentitel gegen Ende des fünften Aktes
in Robert Wienes Film *Das Cabinet des Dr. Caligari* (1920).



Die *Caligari FilmBühne* neben der Marktkirche in Wiesbaden, 2013.

Geleitwort der Kulturdezernentin der Landeshauptstadt Wiesbaden

Liebe Leserinnen und Leser,
dem ehemaligen Wiesbadener *Ufa-Palast*, in dem sich heute die *Caligari FilmBühne*, das kommunale Kino der Landeshauptstadt, befindet, kann man sich auf unterschiedliche Weise nähern. Der einfachste Weg ist vielleicht, eine Kinokarte zu erwerben und im stilvollen Ambiente gemeinsam mit anderen Filmbegeisterten einen der sorgsam kuratierten Filme anzuschauen; im regulären Programm, bei Sonderveranstaltungen oder im Rahmen von Festivals.

Doch es gibt einen weiteren Zugang, der nicht weniger reizvoll ist. Dieser erkundet das Kino ausgehend von der facettenreichen Geschichte des Hauses. 1926 für die Aufführung von Stummfilmen erbaut, war es Ort für Premieren, Kleinkunst- und Theateraufführungen, Archivkino und kommunales Kino. Heute gehört es zu den erhaltenen und weiterhin als Kino genutzten Häusern der Stummfilmzeit im Rhein-Main-Gebiet. Dazwischen liegen hundert ereignisreiche Jahre.

Umso mehr freut es mich, dass das vorliegende Buch nun die Möglichkeit eröffnet, die Geschichte des Wiesbadener *Ufa-Palastes* umfassend zu entdecken. Denn dieses Gebäude ist ein bedeutender Teil der Wiesbadener Stadtgeschichte. Das hat mit seiner zentralen Lage im Herzen der Stadt zu tun, vor allem aber damit, dass es sich um einen Erinnerungsort in einem doppelten Sinn handelt: ein Ort, an dem sich persönliche Erinnerungen des Publikums, der Filmgäste und Mitarbeitenden bündeln und außerdem ein Ort, an dem Erinnerung präsent gehalten und lebendig wird.

Gleichzeitig weist die Geschichte des Wiesbadener *Ufa-Palastes* weit über die Stadtgrenzen hinaus. Es ist früh bemerkt worden, dass sich das Kinoerlebnis durch eine produktive Spannung zwischen Einmaligkeit und Reproduzierbarkeit auszeichnet, die die Grenzen zwischen Original und Kopie fragwürdig werden lässt. Auch die Geschichte des *Ufa-Palastes* ist in diesem Sinne einmalig und exemplarisch zugleich. Sie ist einmalig, da sie von Menschen, Umständen und Entscheidungen geprägt wurde, die einzigartig sind. Sie ist exemplarisch, da sie sich unter politischen, sozialen und künstlerischen Bedingungen entfaltet hat, die einem größeren Kontext angehören.

Beides, das Spezifische und das Exemplarische, zeichnet dieses Buch nach. Dabei wird deutlich, welch großer Glücksfall es gewesen ist, dass das Gebäude das Kinosterben in den 1960er-Jahren überstand. Der ehemalige *Ufa-Palast* blieb in dieser Zeit als Gebäude erhalten

und wurde später insbesondere für Theateraufführungen genutzt. Zu früh totgesagt, erfand sich das Kino neu. Es wurde vielfältiger. Eine neue Generation von Regisseurinnen und Regisseuren erprobte neue Erzählformen und entdeckte dabei auch das Filmerbe als Quelle der Inspiration. Unter ihnen war auch der aus Wiesbaden stammende Regisseur Volker Schlöndorff, der sich in besonderer Weise um die *Caligari FilmBühne* verdient gemacht hat.

Eine tragende Rolle für die Bewahrung und Vermittlung des Filmerbes übernimmt dabei das Deutsche Institut für Filmkunde, das seit 1980 Filme aus seinen umfangreichen Beständen einem interessierten Publikum zeigt. Der Name der Institution hat sich in der Zwischenzeit verändert, heute lautet die offizielle Bezeichnung Deutsches Filminstitut & Filmmuseum, aber das Archivkino ist geblieben und bildet eine wichtige Säule des Kinoprogramms. Hinzugekommen ist ein kommunales Kino, dessen Betrieb kontinuierlich ausgebaut werden konnte. In einer Zeit, in der viele kommunale Kinos geschlossen wurden oder zumindest von der Schließung bedroht waren, hat Wiesbaden den Mut bewiesen, sich für ein solches Kino dauerhaft zu entscheiden. Mehr noch, die Stadt hat es durch eine tragfähige Verankerung in der städtischen Kulturarbeit nachhaltig aufgestellt.

Die *Caligari FilmBühne* erfüllt in der Stadtgesellschaft eine wichtige Rolle. Als kommunales Kino steht sie für die Überzeugung, dass Filme, wie andere Kunstwerke auch, allen Menschen zugänglich sein sollen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Nachwuchs. Denn, wie dieses Buch eindrücklich zeigt, lebt das Kino – gemeint ist hier sowohl der Ort, an dem die Filme gezeigt werden, als auch die Filme selbst – davon, immer wieder neu entdeckt, gesehen und angeeignet zu werden.

Dr. Patricia Becher
Kulturdezernentin der Landeshauptstadt Wiesbaden

Prolog

Berlin, Februar 1920: Für die Öffentlichkeit blieb zunächst offen, wer oder was Caligari sein sollte – ein Mensch, eine Bewegung, eine Krankheit oder gar ein Geheimbund. Auf Plakaten und in Anzeigen erschien ein Satz, der nichts erklärte und dennoch eine Antwort verlangte: »Du musst Caligari werden!« Kein Filmtitel, keine Inhaltsangabe, kein Name eines Schauspielers. Nur dieser Befehl und zwei Hände, schmal, überdehnt und so verdreht, dass sie mit der Anatomie eines wirklichen Körpers wenig gemein hatten. Die Finger schienen nach dem Betrachter zu greifen, vielleicht wollten sie ihn warnen. Eine Richtung wiesen sie nicht. Sie hielten den Blick fest.

Am 26. Februar 1920 löste sich das Rätsel: *Das Cabinet des Dr. Caligari* des Regisseurs Robert Wiene hatte im Berliner Marmorhaus Premiere. Die aufdringliche expressionistische Vorankündigung als

links unten:
»Alle Welt fragt sich, was bedeutet:« – Caligari-Werbung der Decla, 1920.

rechts unten:
»Du musst Caligari werden« – Caligari-Werbung der Decla, 1920.





eine frühe Form dessen, was man heute eine Teaser-Kampagne nennen würde, hatten die Grafiker Erich Ludwig Stahl und Otto Arpke gestaltet. Sechzig Jahre später führte die Spur dieses Satzes in einen Wiesbadener Kinosaal.

Am 16. April 1980 eröffnete das Deutsche Institut für Filmkunde an der Wilhelmstraße 36 sein *Archivkino Caligari*. Auf dem Programm des ersten Abends standen *Das Cabinet des Dr. Caligari* und *Lachende Erben* des Regisseurs Max Ophüls. Wienes Filmtitel gab dem neuen Kino seinen Namen. Das Haus hatte mehrere Leben hinter sich, weitere sollten folgen. Es war Lichtspielpalast der zwanziger Jahre, gelenkter Unterhaltungs- und Propagandabetrieb der NS-Diktatur, von den US-Streitkräften genutztes Kino, kommerzielles Filmtheater und Theaterbühne und schließlich kommunales Kino. Der Saal wurde immer wieder verändert und blieb doch derselbe Ort.

Dieses Buch rekonstruiert aus den Quellen die Geschichte des Wiesbadener Kinosaals und ordnet seine unterschiedlichen Funktionen ein.

Die Spuren dieser Geschichte verteilen sich auf Wiesbadener Tageszeitungen, Filmfachpresse, Verwaltungsakten, Bauzeichnungen, Programme, Festivalhefte, Pressemitteilungen, Fotografien, statistische Berichte, persönliche Erinnerungen und Zuschriften. Eine wesentliche Grundlage dieses Buches bildeten die Bestände des Stadtarchivs Wiesbaden, des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain sowie des Forschungsarchivs Alexej von Jawlensky im Museum Wiesbaden. Hinzu kamen Quellen aus dem VRM-Redaktionsarchiv in Mainz und dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Darmstadt.

Weitere Materialien stammen aus dem Bundesarchiv, dem Schriftgutarchiv und der Bibliothek der Stiftung Deutsche Kinemathek in Berlin, dem DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum sowie dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main. Einbezogen wurden außerdem die Sammlungen des Eye Filmmuseums in Amsterdam, darunter die William Gillespie Collection, und das Fotoarchiv Willem van de Poll im Nationaal Archief in Den Haag. Das Filmmuseum im Münchner Stadtmuseum unterstützte die Bildrecherche mit Auskünften und Hinweisen.

Ergänzt wurde diese Überlieferung durch Unterlagen des Wiesbadener Kulturamtes und der *Caligari FilmBühne*, des städtischen Hochbauamtes und des Amtes für Statistik und Stadtforschung, durch Planmaterial von BGF+ Architekten sowie durch Festivalarchive, private Sammlungen, Nachlässe und persönliche Zuschriften. Die Quellen wurden vor Ort, anhand bereitgestellter Repro-

duktionen und über digitale Sammlungen und Pressedatenbanken erschlossen und ausgewertet.

Nun aber verdunkelt sich der *Caligari*-Saal. Der Vorhang geht langsam auf und die Vorstellung beginnt!

Alexander Moutchnik
Wiesbaden, im September 2026



Die Leinwand des *Caligari* bei geöffnetem Vorhang, 2026.



Die Gesamtanlage von *Hotel du Parc* und *Ufa-Palast* zwischen Wilhelmstraße und Marktplatz.

1926

Ein *Ufa-Palast* entsteht

In den zwanziger Jahren sprach man in Anzeigen und offiziellen Texten häufig nicht schlicht vom *Kino*, sondern vom *Lichtspieltheater*. Das Wort klingt heute beinahe behutsam, als müsse man das neue Medium noch erklären: ein Haus, in dem Licht spielt, flimmert und Staunen auslöst. Am 16. Oktober 1926 gab das *Wiesbadener Bade-Blatt* eine Mitteilung des Ufa-Dienstes Berlin wieder: »Der neue Ufa-Palast wird nach seiner Fertigstellung das modernste Lichtspieltheater Südwest-Deutschlands sein.«

Am 21. Dezember 1926 erhielt Wiesbaden im Parkhotel zwischen der noblen Wilhelmstraße und dem geschäftigen Marktplatz, nahe der evangelischen Marktkirche, »ein neues großzügig und elegant ausgestattetes, vornehmes Lichtspieltheater, den Ufa-Palast«, wie das *Wiesbadener Tagblatt* tags darauf schrieb. Der Eröffnungsfilm setzte mit einem denkbar dunklen Satz an diesem neuen Ort der Helligkeit ein. In der restaurierten Inlandsfassung lautet der erste Handlungstitel: »Aufgetan sind die Pforten der Finsternis und die Schrecken der Völker jagen über die Erde …« Ob die in Wiesbaden gezeigte Kopie in jedem Detail dieser Fassung entsprach, ist nicht überliefert. Der Stummfilm des Regisseurs Friedrich Wilhelm Murnau *Faust – Eine deutsche Volkssage* war am 14. Oktober 1926 im Berliner *Ufa-Palast am Zoo* uraufgeführt worden. Gut zwei Monate später hielt er im Wiesbadener *Ufa-Palast* Einzug – in einem Haus, das dem *Bade-Blatt* als Filmbühne von »echt weltstädtischem Charakter« galt.

Vor dem Bau des *Ufa-Palasts* gab es in Wiesbaden eine beachtliche Anzahl an Kinos. An einem gewöhnlichen Donnerstag, dem 23. September 1926, konnte man in Wiesbaden zwischen mehreren Filmvorstellungen wählen. Das *Wiesbadener Bade-Blatt* verzeichnete den Filmpalast *Westfalia*, die *Kammer-Lichtspiele* und eine Vorführung im Kurhaus: der Reisefilm des Reiseschriftstellers und Filmemachers Colin Ross *Mit dem Kurbelkasten um die Erde*, um 16 Uhr und um 20 Uhr. Neben Konzerten, Ausstellungen, Kabarett und Ausflügen

war das Kino nunmehr Teil des etablierten Freizeit- und Kulturangebots der ehemals kaiserlichen Kurstadt.

Etwas weiter unten auf derselben Titelseite der Zeitung sinnierte die Rubrik *Wovon man auf der Kurpromenade spricht* über den desaströsen Zustand der Kultur, den unter anderem die Massenverbreitung der Kinos verursache. Alarmiert hieß es dort: »Riesengross ist das Weltinteresse für Charleston und sonstige Beinakrobatik im Tanzsaal. Amerikas Jazzkönig wird in Berlin wie ein Götze verehrt. In Wien baut man 20 neue Kinos, die Revue triumphiert … und was hat man in diesem Zeitalter schlimmster Oberflächlichkeit für die Kunst übrig?« Das Blatt fügte Zahlen hinzu: »Ein paar Berliner Zahlen sollten doch uns schamrot werden lassen: Während im März z. B. 186 Maler in die Erwerbslosenliste eingetragen waren, ist ihre Zahl Ende August bis auf 400 gestiegen. Schlimmer noch scheint die Lage der Schauspieler: 64 waren im März gemeldet, 661 Ende August; die Sänger gingen von 16 auf 247. Der augenblickliche Stand sämtlicher erwerbslosen Unterstützten der geistigen Stände hat bereits die Zahl 2000 überstiegen.«

Die Klage über den angeblichen Verfall der Kunst hatte eine Vorgeschichte. Ein Teil der Öffentlichkeit fürchtete moralische Gefährdungen, zumal bei Kindern und Jugendlichen. Im Oktober 1910 gründete sich die *Wiesbadener Vereinigung zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Wort und Bild*, seit März 1911 unterlagen die Filme in der Stadt einer polizeilichen Präventivzensur. So berichtete es 1912 der Autor Johann Conrad Köper in der Zeitschrift *Die Weltkurstadt* unter der Überschrift *Der Kampf gegen das Kino*. Für Berlin rechnete Köper mit 250 bis 300 Kinos und allabendlich mindestens 100 000 Besuchern, fünf Prozent der Einwohner; für Wiesbaden »mit seinen acht Kinos« kam er auf etwa zweieinhalb Prozent. Sein Kampf galt nicht dem Medium, sondern der »Hetzproduktion« der Filmindustrie: Er verlangte eine »Musterbühne« mit ausgewählten Filmen, getragen von privaten Stiftungen oder der Stadt, und hielt die Kinematographie für einen künftigen »Kulturfaktor ersten Ranges«. Ein »Kinderverbot« war in Wiesbaden 1912 »wenigstens teilweise« eingeführt. Die Polizeiverordnung des Regierungsbezirks Wiesbaden vom 9. Januar 1913 löste die bis dahin geltenden Bestimmungen der Lustbarkeitsverordnung vom 20. Februar 1912 ab und untersagte Kindern unter sechs Jahren den Besuch von Lichtspieltheatern. Jugendliche zwischen sechs und sechzehn Jahren durften nur eigens genehmigte Jugendvorstellungen besuchen, die spätestens um 20 Uhr enden mussten. Bei Verstößen drohten Geldstrafen von bis zu 60 Mark.

Die technisch aufwendige Filmvorführung im verdunkelten Saal ohne leibhaftig anwesende Schauspieler überlagerte zunehmend die unmittelbare Kunstvermittlung von Konzerten oder Opernvorstellungen in glitzernd beleuchteten Prachträumen.

Vom Freimaurersaal zum Lichtspielpalast

1926 konnte Wiesbaden auf dreißig Jahre Kinogeschichte zurückblicken. Am 28. Oktober 1896 kündigte eine Anzeige im *Wiesbadener Tagblatt* für drei Tage einen »Kinematograph« an, »Edison's Ideal, die lebende Photographie«. Die Vorführungen begannen am folgenden Tag im Saal der Freimaurerloge Plato in der Friedrichstraße 27, stündlich von 15 bis 21 Uhr; der Eintritt kostete 50 Pfennig, ein reservierter Platz eine Mark.

Seither war, um es modern auszudrücken, eine ganze *Generation Kino* aufgewachsen, für die der Gang ins Lichtspieltheater Alltag war. Sie hatte den Ersten Weltkrieg erlebt, die Novemberrevolution von 1918, das Ende des Kaiserreichs, sieben Jahre französische Besatzung, Inflation und Hyperinflation; seit Dezember 1925 stand die britische Rheinarmee in der Stadt. Dieselben Jahre brachten dieser Generation die Filmstars Asta Nielsen und Henny Porten, Charlie Chaplin und Harold Lloyd.

Eine erste Blüte erlebte das Wiesbadener Kinowesen unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Sie ruhte auf zwei Publikumsgruppen. Die Vorortkinos versorgten die Wiesbadener in ihren Wohnquartieren, während die Häuser im Kurviertel und in der Innenstadt mit Badegästen und Reisenden rechneten. Deren Zahl stieg: Die Kurstadt verzeichnete 1910 rund 179 000 Gäste, 1913 rund 192 000. Das Adressbuch von 1912 führte auf einer Sonderanzeigenseite acht Lichtspielhäuser auf und vermerkte: »Diese Theater haben von nachm. 3 Uhr bis abends 11 Uhr ununterbrochene Vorführungen.«

Der kontinuierliche Spielbetrieb ermöglichte einen Kinobesuch ohne lange Vorbereitung. Wer nach dem Einkaufen, der Arbeit oder dem Kurkonzert den Saal betrat, sah den Film möglicherweise erst ab der Mitte und blieb bis zur Stelle sitzen, die er verpasst hatte. Feste Anfangszeiten, wie sie für Theater und Oper galten, gab es für diese Häuser nicht.

Die ersten festen Häuser entstanden kurz nacheinander. Am 1. September 1907 eröffnete im Luxushotel Monopol du Nord in der Wilhelmstraße 8 das Biophon-Theater, das das *Wiesbadener Tagblatt* als